

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 31

Artikel: Augustfeuer

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Augustfeuer.

Es war am ersten August des vergangenen Jahres. Wir hatten uns alle auf den Abend gefreut; die Kinder waren nach dem Nachtessen kaum zu bändigen in ihrer drängenden Ungeduld. Endlich hatte Alfred das Ross angespannt und nun knarrte der Karren, mit Brennzeug hochbeladen, den holprigen Hügelweg hinauf, hinter ihm die lärmende Kinderschar: der Hans, der Walter, der Fritzli, der Röbi, die Anna, die Ida, das Röseli und Züseli, vom Drei- bis Zwanzigjährigen, Stadtflinder und Landflinder, buntgemischt, wie der liebe Ferienfall es wollte; im behaglichen Abstand folgten die Alten: Bauer und Bäuerin und wir, ihre erwachsenen Feriengäste.

Auf dem Hügellamme droben — es ist eine richtige Emmentaler Egg, ein Luginsland mit herrlichem Rundblick hinaus in die hubelige, knublige Landschaft an der Westlehne des Nopfes — war der Holzstöck schon aufgerichtet; ein dürres Tännchen ragte mitten drin, mit Flatterbändern gespiert. Die Gäste aus der Pension jenseits des Hügels waren da längst am Werk gewesen; sie begrüßten unsre Hilfe mit fröhlichem Jauchzen; nun durfte unser Feuer sich sehen lassen; ein mächtiger Vorrat von Nesten und Wellen und altem Holzgerümpel, vom Bauer das Jahr durch für den Anlaß zusammengespart, lag zu seiner Nahrung bereit.

Es war noch zu hell zum Anzünden. Nur vereinzelt flammten erst die Sterne, während unten durchs Tal schon die Nacht hereinkroch, die Lichter im Dorfe eines ums andere aufblitzten. Trüppleinweise rückten die Leute aus den Hügelbögen heran, die Mädchen Arm in Arm, die Burschen mit Handharfenmusik.

Die Jungmannschaft wurde ungeduldig. Die Alten mahnten: „Wartet no ne gh, es isch no z'fruech!“ Da, ein Feuer flammt auf dem Dorfshügel; da ein zweites und drittes; eine lange zitternde Lichterschlange kriecht die Dorfstrasse hinan: der Fackelzug der Schuljugend; vereinzelte Klänge der Dorfmusik tönen heraus. Nun kracht unser Böller, im nahen Walde ein lautes Echo weckend: das Zeichen zum Anzünden. Hei, wie züngelt die Flamme; ein harischer Wind fährt hinein; laut knistert das Feuer und frisht sich rasch durch die dürren Reisig; schon lebt die Feuerzunge am Tännchen in der Mitte empor; vereinzelte Feuerlein klettern an seinen versengten Zweigen empor; nun brennt der Stoß lichterloh und wirft prasselnd seine Funkengarben in die Nacht hinaus. Laut jubeln die Kinder; dumpf dröhnen die Böllerbüsse, von allen Seiten kommt die Antwort. In kurzen Zwischenräumen springen auf allen Höhen ringsum die Feuer empor: fünf, sechs, acht, zehn, dreizehn, fünfzehn! Seht, auf der Lueg brennt auch eines, und dort auf der Hochwacht, und das dort muß auf dem Napf sein! Welch ein Feuerfranz ringsum! — Die Nacht hat inzwischen leise die Höhen erklimmen und ihren sternbesäten schwarzblauen Mantel über die Welt gedeckt. Dunkel reckten die Tannen ihre Äste aus der Tiefe des Waldes in den Lichtkreis unseres Hügels empor. Der laute Lärm war verstummt; wir alle waren in Betrachtung versunken. So mochten in dieser Stunde Hunderttausende auf den nachtdunklen Höhen des Schweizerlandes stehen, im flackernden Scheine der Augustfeuer, und sich ihrer schönen Heimat freuen. — Es schoss mir damals eine Erinnerung durch den Kopf: eine Augustfeier in der Stadt, in einem Nachkriegsjahre war es. Eine bunte Menschenmenge wogte durch die Straßen. Ich folgte dem Strom. In der Mitte der Stadt teilte er sich: die einen sammelten sich auf diesem Platze, die andern dem andern; Rednerbühnen waren aufgeschlagen. Die Neugierde führte mich zu beiden hin. Von Kampf war die Rede, drohend klapp es von einem Platze zum andern hinüber. Ich lenkte meine Schritte heimwärts, in tiefer Seele enttäuscht und betrübt über das Gescheute und Gehörte. Wie ganz anders, froh und feierlich war es mir hier oben zumute. Und nun

wurde mir auf einmal so recht der Gegensatz zwischen Stadt und Land, zwischen Kultur und Natur bewußt. Dorf die eilende, sich stoßende Menge zwischen Steinhäusern, Autos, Maschinen. Menschen, die in Stuben und Bureaus studieren und rechnen; die in Läden, Comptoirs, in Bankhallen, auf der Börse, im Audienzzimmer, auf Bahnsteigen vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein den Geschäften nachrennen; sie verschlingen hastig zwischen zwei Geschäften in der Mittagspause den Kursbericht, erwägen die Chancen einer Spekulation, regen sich auf über eine Ankündigung neuer Steuern oder über einen drohenden oder ausgebrochenen Streit; sie sitzen in politischen oder beruflich-gewerkschaftlichen Versammlungen und diskutieren sich heiß an Fragen des wirtschaftlichen und politischen Kampfes. Und dieses Getue begleiten die Tageszeitungen mit Leitartikeln, fettgedruckten Überschriften, mit aufzweifelnden Zeigehänden, mit Spott und Geifer. Kein Wunder, wenn die Stadtmenschen nervös, reizbar, streitsüchtig werden, zu jedem Putsch und Krawall aufgelegt! Hier auf dem Lande aber, insbesondere im Gebiet der Einzelsiedlungen, still-friedlich wirkende Leute, die nicht Zeit haben, politischen Händeln nachzujagen. Denn der Hof, das Vieh, Acker, Wiese, Wald, die Arbeit, die Tag für Tag sich neu und mit dem sinkenden Tag und der wechselnden Jahreszeit sie drängt, sie erfüllt diese Menschen ganz. Des Bauern Arbeitsgebiet ist wohl abgegrenzt von dem des Nachbarn; sein ist die Scheune, in die er die Frucht des Feldes führt, sein der Stall, das Haus. Ein die Seele durchwärmendes Besitzesgefühl hält ihn ein in eine stolzende Atmosphäre von Zufriedenheit. Dazu kommt das enge Verknüpflein mit der Natur, das den Bauer schweigsam und bedachtsam macht. Darum können die Menschen auf den Höhen mit friedlichen Gedanken am Augustfeuer stehen. Schade, daß es unten in der Tiefe anders ist.

Unser Feuer hatte versprührt. Die letzten Reisige ließen die sterbenden Flammen noch einmal aufflackern. In ihrem Scheine huschten phantastische Schatten. Die Jugend tollte noch herum, die Viertelstunde vor dem Zubettgehen noch tüchtig nutzend, Harmonikslänge laden zum Tanz; Bursche und Mädel drehen sich im Takte des Ländlers. Zwischenhinein werden Lieder angestimmt. „In der Sterne Myriaden, wohnt und lohnt ein Gott der Gnaden,“ tönt es zweistimmig in die Nacht hinaus. Wieder Musik und Reigentanz und laute Jauchzer!

Es war kühl geworden; die Mütter und Väter trieben die Kinder zum Heimgang zusammen und nahmen die Kleinsten auf den Arm. „Guet Nacht, mitenangere!“ „Guet Nacht, schlafit wohl!“ Trüpplein für Trüpplein wanderten wieder den Hügel hinunter. Die Höhenfeuer waren erloschen; umso heller strahlten die Sterne. Es war eine zauverhaft schöne Sommernacht.

Auf dem Bänklein vor dem Stöckli saßen wir noch ein Weilchen, der Bauer und ich. Die Gedanken und Gefühle des Abends drängten zur Aussprache. Doch der Bauer redete davon, daß er am Morgen den Roggen schneiden wolle an der Langegg drüben, er sei wohl zeitig. Und wenn ich Lust habe zum Kirschen, so wolle er mir morgen die Leiter an den schwarzen Kirschbaum in der „Hohle“ drunten anstellen. Gewiß hatte ich Lust dazu. Meine Theorien aber blieben unausgesprochen an diesem Abend. Friedlich schieden wir voneinander.

Vor dem Schlafengehen mußte ich von meinem Fenster aus noch zum Hof hinübersiehen. Eben verhüllten die letzten schlürfenden Tritte des Bauern, der in den Stall hinausgezündet hatte. Dann war alles still. Nur der Brunnen unter der Einfahrt plätscherte eintönig, und ab und zu rasselte eine Kuh mit der Kette oder grunzte ein Schwein im Traume. Heimlich sang die Unke im nahen Weiher; die hohen, schwarzen Pappeln, die ihn umsäumen, rauschten leise im Nachtwinde.